

KIMURA Bin: *Zwischen Mensch und Mensch – Strukturen japanischer Subjektivität*. Übersetzt und herausgegeben von Elmar Weinmayr. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995. 203 S.

Die Modernisierung Japans seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wird von einer besonderen literarischen Form begleitet: die Japandiskurse (*nihonron*) treten als Beiträge einer kollektiven Selbstbetrachtung auf. Die Frage, was die Kultur Japans eigentlich im Verhältnis zum Westen ausmacht, war Thema schon des 18. Jahrhunderts und dort mit der Perspektive verbunden, die Isolierung des Landes zu überwinden. Traditionell hatten die Selbstvergewisserungen jedoch die Aufgabe, Nähe oder Ferne zur Kultur Chinas zu bestimmen und für jede Epoche die ideale Distanz auszuloten. Im Blick auf diese Vorbilder haben sich die Japandiskurse seit dem Zweiten Weltkrieg als literarische Gattung etabliert und eine Reihe von Bestsellern hervorgebracht.

Weil die Japandiskurse nicht Ausdruck individueller Erfahrung sein sollen, müssen sie ihren Gegenstand am öffentlichen Wissen über Japan orientieren; sie dürfen jedoch nicht als Wissenschaft auftreten, weil sie sonst das kollektive Subjekt auflösen würden, das den Anspruch auf Selbstbetrachtung trägt: Darin liegt der hermeneutische Kern der Japandiskurse.

Zu den wichtigsten und erfolgreichsten Texten dieser Gattung gehört eine Arbeit des Psychiaters und Philosophen KIMURA Bin: *Hito to hito no aida* („Zwischen Mensch und Mensch“) ist 1972 erschienen und hat seitdem die 26. Auflage erreicht. Elmar Weinmayr ist es zu verdanken, daß diese Arbeit jetzt in einer sorgfältig durchdachten Übersetzung vorliegt. Kimura folgt der Einsicht einer phänomenologisch ausgelegten Psychopathologie, wie zum Beispiel Binswanger sie konzipiert hat, daß der Unterschied von pathologisch und normal nicht substantiell ist. Dazu heißt es bei Kimura: „Meines Erachtens sind jedoch Geisteskrankheiten Gestalten menschlichen Lebens und Seins, die einem jeden Menschen aufgrund seines Menschseins als Möglichkeit mitgegeben sind.“ (S. 3) Diese Voraussetzung erlaubt es zum einen, Kulturunterschiede als Existenzweisen zu verstehen; sie enthält zum anderen das Programm für eine Pathologie der Kulturen, „das, was wir gewöhnlich für normal halten, einmal aus der Perspektive der Psychopathologie in den Blick zu nehmen“ (S. 3). Die Unterschiede zwischen den Kulturen oder zwischen pathologisch und normal interpretiert Kimura in einem Modell von Subjektivität, das die Subjekte nicht in ihrer Identität festlegt, sondern die Bedingungen benennt, unter denen sie sich jeweils formieren. Gerichtet ist dieses Modell – wie Elmar Weinmayr in seinem philosophisch pointierten, sehr lesenswerten Nachwort betont – gegen die abstrakte Einteilung „zwischen [sic] dem selbstbestimmt autonomen, sich selbst verwirklichenden, freien europäischen Individuum und dem fremdbestimmten, gesellschaftlichen Zwängen unterworfenen japanischen Gruppenmenschen“ (S. 180). Profil gewinnt Kimuras Arbeit in den vielfältigen Linien aus Psychopathologie, Philosophie, Kulturtheorie. In diesem Muster zeichnet sich ein Interesse ab, das sich als Dezentrierung verstehen läßt: die Dimension, in der Identität sich bildet, liegt nicht im Zentrum des Individuums, sondern in einer Tiefenschicht, die Kimura im Anschluß an die Philosophie Watsuji Tetsuros (1889–1960) „Zwischen“ nennt. Was wir sind und was wir wissen, ergibt sich wesentlich aus dem Bezug zur Welt, vor allem zu anderen Menschen. Was zwischen den Menschen Identität stiftet, ist für den Einzelnen unverfügbar. Daraus folgt zum Beispiel, „daß der einzelne sog. Schizophrene kein Träger der Krankheit, sondern eine Erscheinung, sozusagen ein ‚Symptom‘ des so spezifisch gearteten Zwischenseins ist“ (vgl. das Nachwort von WEINMAYR, S. 175).

Diese Öffnung des kranken Subjekts auf den Raum seiner Identität, der nicht in ihm selbst liegt, hat im Verständnis kultureller Identitäten eine Entsprechung. Hier heißt der Raum „Klima“ – wiederum im Anschluß an Watsuji, dessen Klimatologie durch Herder inspiriert ist. Kimura versteht darunter die Bedingungen, die im Verhältnis zur Natur Identität stiften, „die Art und Weise in der der Mensch der Natur begegnet und in ihr lebt“. (S.163) Darin sieht er den Unterschied der Kulturen begründet. „Zwischen“ und „Klima“ sind die beiden Grundbegriffe einer Theorie der Subjektivität, die zugleich als Psychopathologie und als Kulturanalyse austritt. Mit diesem Instrumentarium kann Kimura in den Störungen des Subjekts Unterschiede der Kulturen kenntlich machen.

Die Pathologie der Schuld gehört zu den herausragenden Themen, an denen Kimura sein Verfahren überzeugend demonstriert. In der europäischen Kultur ist Schuld traditionell gebunden an die Übertretung abstrakter Normen, die durch eine Instanz jenseits intersubjektiver Geltung garantiert ist. „Die Europäer verbinden das ontologische Schuldigsein ihrer Existenz immer mit dem jeweils über dem eigenen Kopf aufgehängten Gott und fassen ihre moralische Schuld sozusagen nur in der Vertikalen auf.“ (S.54) Die japanische Kultur hat solche Instanzen jenseits der Geltung zwischen Mensch und Mensch nicht ausgebildet. „Die Japaner dagegen fassen ihr sittliches ... Schuldigsein unweigerlich horizontal, da sie den ontologischen Grund ihrer eigenen Existenz zwischen Mensch und Mensch finden.“ (S.54) Gewonnen sind solche Urteile aus der klinischen Erfahrung mit japanischen und deutschen Patienten, darin liegt ihre besondere Aussagekraft. Kimuras Analysen erweisen sich als anschlussfähig an die sozialwissenschaftlichen Interpretationsmodelle zu Kultur und Gesellschaft in Japan. Sie beschreiben eine Struktur, in der die Subjekte sich mehr aus der Bindung an gesellschaftliche Kontexte verstehen als über den Bezug auf sich selbst. Dem entspricht die Auslegung des japanischen Klimas als diskontinuierlich: Weil die Natur keine Regelmäßigkeit erkennen ließ, bot sie auch keinen Anlaß, nach allgemeinen Gesetzen zu fragen. Klima meint hier ein frühes Sinnpotential, das die symbolischen Formen wirksam prägt. Die Diskontinuität des Klimas korrespondiert hier mit der Eigenschaft der Subjekte, ihr Selbstverständnis in der Einstellung auf wechselnde Situationen zu suchen.

Diese Konstellation von „Klima“ und „Zwischen“ trägt den Japansdiskurs Kimuras. Sie erlaubt es, die Selbstinterpretation der Subjekte auf kulturelle Bedingungen zu befragen und in den Kulturen nach Formen der Subjektivität zu suchen: die Affinität der Japaner zur Melancholie, Schuld und Scham, die japanische Sprache, schließlich die Psychopathologie der Japaner, die von Sozialphobien oder vom Adoptivwahn geprägt sind. Gerade im Kapitel über die Sozialphobien zeigt sich, wie sehr Identitätsstörungen Ausdruck des „Klimas“ oder der Kultur sind. In Japan ist z.B. die Scheu vor den Blicken des anderen auffällig oft Teil einer manifesten Phobie, die klinisch behandelt werden muß. Das verweist auf die Bruchstellen diskontinuierlicher Subjektivität, die sich immer wieder auf die Situation und den anderen einrichten muß. Im Schlußkapitel macht Kimura noch einmal deutlich, daß es ihm nicht um den Relativismus der Kulturen geht und wie weit er davon entfernt ist, die Kultur Japans für einzigartig zu halten. Er plädiert für eine transkulturelle Psychiatrie und weist ihr die Aufgabe zu, nach einem allgemeinen Begriff psychischer Phänomene zu fragen und zugleich das pathogene Klima der Kulturen zu bedenken.

Kimuras Arbeit löst die Zuschreibung fester Identitäten auf und macht die Subjekte und die Kulturen in den Bedingungen verständlich, unter denen sie sich formieren. Mehr läßt sich von einer Selbstbetrachtung nicht erwarten.

Jens Heise, Hamburg